

Nassauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Preis für die einseitige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 15.

Herborn, Mittwoch, den 19. Januar 1916.

14. Jahrgang.

Schmäbliche Verleumdungen.

+ Unter vorstehender Überschrift schreibt die „Nordd. Allg. Zeitung“: Die Kaiserliche Regierung hat dem bürgerlichen amerikanischen Botschafter folgende Aufzeichnung zur Übermittlung an die britische Regierung übergeben:

In der englischen Zeitung „Daily Mail“ vom 7. und 9. September 1915 finden sich zwei Artikel einer „Gefangenenerzählungen“ (Prisoners' Stories) überschriebenen Artikelreihe, in denen über angeblich unwürdige und grausame Behandlung von Gefangenen in den Lazaretten in Mülheim an der Ruhr und in Paderborn berichtet wird. Nach dem Artikel vom 7. September soll ein aus Winnipeg stammender Kanadier in dem Lazarett in Mülheim gelegen und am eigenen Leibe erfahren haben, daß dort zwar die Einrichtung gut, die Behandlung aber sehr schlecht gewesen sei. Schwertrante hätten im strengen Winter kalte Bäder im Freien nehmen müssen, Verbände seien am Körper gelassen worden, bis sie üble Dünste verbreiteten; kranke Kranke seien raub behandelt worden, und wenn ihre Verbände gewechselt wurden, seien sie mit roher Gewalt von den Wunden heruntergerissen worden. Mülheim a. d. Ruhr würde der in Rede stehende Kanadier so bald nicht vergessen.

Die von der deutschen Heeresverwaltung über diesen Fall eingeleiteten Ermittlungen haben das Ergebnis gehabt, daß sich in Mülheim a. d. Ruhr niemals ein Mann aus Winnipeg und überhaupt kein Kanadier in Lazarettbehandlung befunden hat. Schon hieraus ergibt sich ohne weiteres die Unwahrheit der Meldung in der „Daily Mail“.

Am 9. September berichtete dieselbe Zeitung, daß ein junger Mann namens H. Lees aus British Columbia vom kanadischen Kontingent in ein Lazarett in Paderborn gebracht worden sei, wo er einige Wochen zugebracht habe, dann sei er nach dem Sennelager übergeführt worden. In dem bezeichneten Lazarett sollen die Ärzte die englischen Gefangenen nach seinen angeblichen Mitteilungen stets ohne Betäubung operiert haben; auch sei ihm ein Auge ohne Betäubung herausgenommen worden.

Diese Meldung hat gleichfalls Anlaß zu einer genauen Untersuchung gegeben, wobei folgendes festgestellt worden ist:

Ein Soldat Harold Lees vom 3. Kanadischen Infanterie-Bataillon, Maschinengewehr-Kompagnie, ist in dem Lazarett in Paderborn vom 7. Mai bis 2. Juli 1915 ärztlich behandelt worden. Bei seiner Entlassung war das rechte Auge bereits entfernt. Irgendwelche Operation ist an dem Mann in Paderborn überhaupt nicht vorgenommen worden, es wurde ihm lediglich nach Ausschleimung der Wunde ein künstliches Auge eingesetzt, worauf er als geheilt in das Sennelager übergeführt wurde.

Die sämtlichen in den Lazaretten in Paderborn tätigen Ärzte haben gegen die Behauptung, daß an den gefangenen Verwundeten irgendwelche Operationen ohne Betäubung vorgenommen wurden, auf das nachdrücklichste Verwahrung eingelegt. Bei allen größeren Operationen wird die Narkose und bei kleineren stets eine örtliche Betäubung angewandt. In der Behandlung der deutschen und der gefangenen feindlichen Verwundeten wird nicht der geringste Unterschied gemacht.

Deutsches Reich.

+ Deutsch-österreichisch-ungarischer Wirtschaftsbund.

Der ständige Ausschuss des Deutschen Landwirtschaftsrates hat kürzlich über die wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich verhandelt und hierzu folgenden Beschluss gefasst:

Die Ereignisse des gegenwärtigen Weltkrieges haben eine Neugestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse Europas bewirkt, welche für die künftige Volkswirtschaft der mitteleuropäischen Staaten von größter Bedeutung ist. Während die wirtschaftlichen Verhältnisse von Landwirtschaft, Industrie und Handel bisher durch internationale Beziehungen geregelt wurden, sind die verbundenen europäischen Zentralmächte hinsichtlich Erzeugung und Absatz nunmehr auf ihr eigenes Gebiet beschränkt. Dagegen mit dem Friedensschluss hierin eine Besserung eintreten dürfte, so muß doch auf längere Zeit mit einer fortgesetzten feindseligen Gesinnung unserer jetzigen Gegner gerechnet werden, wofür deutlich erkennbare Anzeichen wahrnehmbar sind. Daraus ergibt sich für uns die Notwendigkeit, für ein Wirtschaftsgebiet von größerem Umfang zu sorgen. Zur Einbahnung dieses Zieles ist zunächst ein engeres wirtschaftspolitisches Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn ins Auge zu fassen.

+ Eine hochherzige Spende der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Aus Anlaß des 25-jährigen Gedentages der Ueberrahme des Schutzgebietes Deutsch-Ostafrika in die Verwaltung des Reiches hat die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft dem Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts, Dr. Solf, den Betrag von 50 000 M. für Zwecke der kolonialen Kriegsfürsorge zur Verfügung gestellt. Der genannten Gesellschaft ist darauf folgende Drahtantwort des Staatssekretärs zugegangen:

Für die hochherzige Spende zugunsten Kriegsbedürftiger in unseren Schutzgebieten spreche ich Ihnen namens der Kolonialverwaltung meinen warmsten Dank aus. Möge das von edlem Gemeinsinn getragene Vorgehen der Gesellschaft viele Nachahmer zum Segen der nothleidenden Brüder in unseren Kolonien finden.

Nach einer! Der sozialdemokratische Abgeordnete Kühle, der durch seine Artikel über die Parteilspaltung bekannt geworden ist, hat sich mit dem Abgeordneten Liebschütz solidarisch erklärt und ist aus der sozialdemokratischen Fraktion ausgetreten. — Ein edles Brüderpaar! Liebrigs wird die Wehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion auch diesen Verlust mit Würde zu tragen wissen.

Deutscher Reichstag.

5 Berlin, 17. Januar 1916.

Im ersten Teil der Sitzung beschäftigten vor allem militärische Fragen den Reichstag: Behandlung der Soldaten, Urlaubsgehalte, Beförderungsverhältnisse. Einmütig war der Wunsch des Reichstags, daß unsern tapferen Kriegern alle Vorteile zugewendet werden sollen, die nur möglich sind. In entgegenkommender Weise behandelte der stellvertretende preussische Kriegsminister Wandel alle diese Anregungen. Mit aller Entschiedenheit verurteilte er jede vorschriftswidrige Behandlung der Soldaten und sagte zu, daß Urlaub in möglichst weitem Umfang gewährt werden soll. Volkswirtschaftlich bedeutungsvoll war auch die Erklärung, daß Mannschaften, die nur garnisondienstfähig oder arbeitsverwendungsfähig sind, nach und nach entlassen werden sollen, wenn sie nicht bei

der Truppe oder bei den Ersatzbataillonen unbedingt notwendig sind. Der Drill soll möglichst eingeschränkt werden. Der Kriegsminister schloß mit dem schönen Bekenntnis, daß das Heer nicht Selbstzweck sei, sondern möglichst Rücksicht nehmen müsse auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Allgemeinheit. Nach dem Kriegsminister ebte die Aussprache ab. Dann gelangten schließlich die Beziehungen des Ausschusses zur Annahme. Nun kam die bedeutungsvolle Nachricht ins Reichshaus, daß Montenegro nun vom Kriege genug hat und um Frieden bittet. Der erste Sonderfrieden! Die Mitteilung rief überall freudige Genugtuung hervor und den Rednern, die nach und nach auf der Tribüne erschienen, wurde nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Die Postgebühren für Soldatenpakete sollen nach dem Wunsch des Reichstags herabgesetzt werden. — Zensurfragen standen dann zur Verhandlung. Sie sind im Ausschuss schon sehr ausführlich behandelt worden. Man begnügte sich heute damit, den Bericht des Abgeordnetenhauses Dr. Stresemann über die Ausschussverhandlungen entgegenzunehmen. Morgen will der Reichstag sich bis zum März vertagen.

Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus wählte heute sein altes Präsidium einstimmig durch Zuzug wieder und wählte es dann der ersten Befugnis des Staats zu. Bei der Erörterung erklärte der Minister des Innern von Goebell: „Die Regierung hält zur Erhaltung und Stärkung des preussischen Staates ein Zusammenarbeiten mit den Parteien für durchaus notwendig; sie hält es aber nicht für angezeigt, die Frage des preussischen Wahlrechts jetzt einer endgültigen Lösung entgegenzuführen zu wollen. Sie ist entschlossen, wenn die Wahlen eintreten, an die Lösung dieser Frage heranzugehen. Bis dahin muß diese Frage dem politischen Leben ferngehalten werden.“

Ausland.

+ Ein neuer Gewaltstreik gegen Griechenland?

Sofia, 16. Januar. Nach einer vertrauenswürdigsten Meldung aus Athen sind am Donnerstag, den 13. Januar, im Athener Kriegshafen Bhaleron Truppen des Bierverbandes ausgeschifft worden. Privatnachrichten besagen überdies, daß auch in Korinth Truppen der Verbündeten landeten.

Sofia, 16. Januar. Die im Bhaleron gelandeten Entente-Truppen haben sich, nachdem sie einige Durchsuchungen vorgenommen hatten, wieder eingeschifft.

Budapest, 17. Januar. „Az Est“ meldet aus Sofia, daß die Engländer und Franzosen auch im Piräus Truppen gelandet und daß die griechischen Truppen sich dort passiv verhalten hätten.

+ Das griechische Parlament.

Athen, 17. Januar. (Meldung der Agence Havas.) Die Kammer wird ihre Arbeiten am Montag, den 24. Januar 1916 wieder aufnehmen. Man weiß noch nicht, ob der König der Eröffnung der Session persönlich beizuwohnen wird. Wie einige Blätter melden, soll demnächst der Besatzungszustand erklärt werden.

Die Franzosenbraut.

Roman aus der Zeit des futur- und weltgeschichtlichen Umschwungs vor 100 Jahren von D. M. Heim.

Wahrhaftig — Schwager, das gar zu gelegen! Wildtraut beehrte sich, den Hund zu bergen. Er hätte laut aufschreien mögen.

Sämtliche gehoblenen Flinten waren bald wieder zur Stelle und das Schöne dabei war noch die Entdeckung eines kapitalen Rehbockes, der neben den Büschen lag. Das war den Schützen mal daneben gelungen.

Die Flinten neben Edhardt hinlegend, sagte er: „So, Schwager, nun will ich die anderen zurückholen.“

Er ahnte den Eulenkuss nach, der bald erwidert wurde. Wildtraut ging dann zum zweitenmale in den Busch und brachte gerade den Bock heraus, als die drei Schützen zurückkamen.

„Gewitter! — Hörst du! — Da haben Sie ja a— weil den Bock!“ rief Jörg und warf dem Böttmer einen raschen Blick zu, den dieser dreist und mit höhnischem Lächeln erwiderte. Jörg und Wildtraut sahen sich verstehend an. Der Förster aber fluchte und witterte: „Jörg, verflucht Ihr das?“

„Gewitter! — Sie? — Aber da liegen ja auch meine Büchsen!“

Jörg sprang auf die Flinten zu, prallte aber entsetzt zurück mit dem Ausruf: „Wer ist denn das, da liegt ja einer!“

„Ach ja, die Kerle hätten beinahe meinen Schwager erschossen, hoffentlich kommt er noch mal durch.“

„Rein Gott!“ entfuhr es Martin. Er kniete neben dem Verwundeten nieder und fluchte: „Meister Edhardt, um Himmelswillen, sagt, was ist passiert?“

Edhardt schlug langsam die Augen auf. Als er Martin bemerkte, lächelte er matt und erwiderte müde: „O Martin, es waren die Schüsse der Räuber, die mich trafen, nicht die euren!“

„Gott sei Dank, daß Ihr noch lebt. Hoffentlich wird alles wieder gut. Aber nun heißt es, Euch nach Hause schaffen. Ich trage Euch bis zur Hammerhöhe, wo der

Wagen des Holzhäuser Jörg steht, mit dem fahren wir dann heim.“

„Gewitter! — Martin, mein Wagen hat alleweil bei Laad frigen! Den werden wir wohl so bald nicht wieder stoff haben!“

„Nacht nichts,“ erwiderte Martin, „das Rad will ich schon ersetzen.“

Ungläubig schielte Jörg nach dem Hünen hin.

Der Förster lächelte aber bedeutsam und murmelte: „Na, Jörg, das ist das erste mal, daß der Martin eine Achse schleppt, sorgt nur, daß Ihr Euren Gaul rechtzeitig angespannt habt.“ Dann fuhr er, einen prüfenden Blick auf den Böttmer werfend, mit grimmigem Lachen fort: „Hör mal, Henner, du trägst den Bock, der steht dir am besten, und ich Sorge, daß die Büchsen in Sicherheit kommen.“

Martin hatte bereits den Verwundeten ausgerichtet. Er nahm ihn auf den Rücken und trug ihn wie eine leichte Bürde hinweg. Der Förster mit den Büchsen und der Böttmer mit dem Bock gingen schweigend hinterher und dachten beide dasselbe: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.“

Der Tag fing an zu grauen, als der kleine Trupp bei dem Wagen ankam. Als Jörg das Pferd angespannt hatte, waren auch bereits Flinten und Rehbock verladen und der alte Edhardt sorgfältig auf Sade gebettet.

Martin aber riß das zertrümmerte Rad von der Achse, warf es auf den Wagen und rief: „Na, Jörg, fahr zu!“

Mit Mieskraft griff der nervige Schmied die Achse auf und trug sie so bis zur Schmiede.

„Gewitter!“ entfuhr es ein um das andere Mal dem über solche Kraftleistung nicht wenig erstaunten Jörg. Der Förster aber schüttelte seine Büchse, zog respektvoll den Hut ab und rief bewundernd dem jungen Kraftmenschen ein kräftiges „Bravo!“ zu.

5. Am andern Morgen.

Martin hatte sich bei dem furchtbaren Gewitter doch sehr um den Vater geängstigt. „War er auch unter Dach? Aber der Martin war ja dabei, der Treue, der ja ihr ganzes Vertrauen besaß: er wird sicher, so gut er konnte, gesorgt haben.“ Ihr fiel der gestrige Abend ein: was hatte

sie da nicht alles erfahren müssen. Sie hatte wohl die feimende Reigung des Freundes empfunden, seit er sich von Mathilde abgewandt hatte, aber auch das Unrechte dieser Reigung festgestellt, als sie ihn der alten Liebe wieder zugeführt hatte. „Wie konnte er aber auch an mich, das Weib eines Andern, denken?“ — Hatte sie ihm denn wirklich keine Veranlassung gegeben, an mehr zu glauben, als nur an Freundschaft? — Hatte er ihr Vertrauen, ihr Gefühl des Geborgenseins, das er wohl erraten mußte, als Liebe ausgelegt? — Ja, liebte sie diesen guten, besten Menschen nicht auch? — Wer weiß, wie es geworden wäre, wenn nicht der Eine, ihr „Ein und Alles“, der ihr Leben ausfüllte, dazwischen gestanden hätte; — wer weiß? — Sie errödete läch. Dann dachte sie an Mathilde. Wie mußte das Mädchen unter der selbstquälerischen Eifersucht gelitten haben. — „Aber welch Glück, welch Freudenbruch warf sie an meine Brust, als sie erfuhr, daß meine Liebe stets nur dem Einen gegolten. Und wenn er nicht mehr unter den Lebenden weilen sollte — auch dann noch?“ — Lebte er denn noch? — Wenn er nun tot wäre? — Aber nein, nein, er muß noch leben, ich fühle es, daß er noch lebt.

Wo mag er sein? Er kämpft für sein Vaterland, vielleicht gegen das meine. Welcher Zwiespalt muß ihn dabei erfüllen; welch Schwanken zwischen Pflicht und Liebe muß seine Seele, seine Gedanken hin- und herzerren. Wie wird er sich dann nach meiner Liebe sehnen, welche Zweifel werden ihn durchzuden? — Zweifel an meiner Liebe und Treue? — Wird er nicht denken, ich fluche ihm? — O könnte ich ihm doch alles sagen, ihm das Kind, sein Kind, zeigen und ihm zubekn: „Leopold, — siehe, so unendlich lieb habe ich dich gehabt! Komm zu uns, — komm!“

Sie vergaß ihr tränenüberströmtes Gesicht in die Kissen und schluchzte wild auf. Ein Zweifel an seiner Treue fand bei dem treuliebenden Weibe keinen Raum.

Nach kurzem, unruhigen Schlaf erwachte sie. Angst um irgendetwas hatte sie geweckt.

Es war noch früh. Die Morgenröte sandte ihre ersten Strahlen durch die blanken Fensterscheiben. Als sie sich angekleidet hatte, warf sie noch einen Blick auf ihr schlafendes Kind und eilte hinweg, um nach dem Vater zu sehen. Er war noch nicht zurück. Sie begann ihre

Weitere Gegner der Dienstpflicht in England.

London, 16. Januar. Der ausführende Ausschuss des Eisenbahn-Verbandes hat gegen die Dienstpflicht Vorlage

einen Beschlus angetragen, in dem es heißt, die Vorlage bewirde eine „Konkussion“ des Lebens der Bürger, ließe aber die materiellen Hilfsquellen der Nation in den Händen der privilegierten Klasse und müsse daher von der gesamten Arbeiterklasse bekämpft werden. Auch der ausführende Ausschuss des Gewerksverbandes der Lokomotivführer und Heizer hat einen Beschlus angetragen, der jede Art militärischer Dienstpflicht bekämpft.

+ Die mexikanischen Wirren.

Washington, 16. Januar. Nach einer Reutermeldung aus El Paso haben 125 Amerikaner unter Führung von Maximiano Marquez, einem Angehörigen der Heerischen Unternehmungen, den mexikanischen General Rodriguez bei Madera gefangen genommen. Nach einer Meldung des amerikanischen Konsuls ist der General hingerichtet worden. — Das Staatsdepartement bestätigt die Gefangennahme des Generals Rodriguez, den man für die Ermordung des Briten Peter Keane verantwortlich macht, und die Gefangennahme des Generals Almeida, der sofort erschossen wurde. — Guertia ist tot. Das Kriegsrecht wurde erklärt. Die Polizei, amerikanische Soldaten und Bürger umzingeln die Mexikaner, um sie zu vertreiben. Ein heftiger Kampf ist im Gange. Viele sind verwundet.

Der Gesandte Carranza in Washington hat Staatssekretär Lansing gegenüber ausdrücklich versichert, daß Carranza Regierung die Ermordung von Amerikanern durch die Truppen Villas bedauere. Das Kabinett hat daraufhin beschlossen, Mexiko gegenüber die gegenwärtige Politik fortzusetzen und sich darauf zu verlassen, daß Carranza die Mörder bestrafe und die Ordnung wiederherstelle.

+ Kaiser Juanschi.

London, 16. Januar. Wie die „Times“ aus Peking erfahren, ist die Krönung Juanschis auf den 9. Februar festgesetzt. Der deutsche und der österreichisch-ungarische Gesandte sind angewiesen worden, das Kaiserreich anzuerkennen. Einige Reutrale werden dem Beispiet vieler folgen. Juanschi glaubt, daß seine Krönung dem unsicheren Zustande ein Ende bereiten wird.

Graf Haefeler.

In voller Rüstigkeit feiert am 19. Januar der greise Generalfeldmarschall Graf Haefeler seinen 80. Geburtstag. Trotz seines hohen Alters hat er es sich bekanntlich nicht nehmen lassen, am Feldzug in Frankreich teilzunehmen. Wenn er auch selbstverständlich nicht mehr in der Lage ist, ein aktives Kommando zu führen, so hat er doch seine Gelegenheit verjährt, seine Erfahrung und seinen Rat in den Dienst seines Königs und seines Vaterlandes zu stellen. Wir bieten unseren Lesern das Bildnis des pflichttreuen und hochverdienten Mannes.



Kleine politische Nachrichten.

Im „Leipziger Tageblatt“ tritt der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Jund für eine Verlängerung der Legislaturperiode des Reichstages ein, sobald feststeht, daß die Reichswahlen in der Kriegszeit stattfinden müßten. Der frühere konservative Reichs- und Landtagsabgeordnete Dr. Didenburg-Janusch wurde, der „Post. Ztg.“ zufolge, für das Herrenhaus präferiert.

Hausarbeit mit schwerem Vergen. „Du warst der Vater noch nie von der Grenzwaide zurückgekehrt.“

Das Kind war aufgewacht. Jubelnd, mit frischen Bäckchen, sah es in der Wiege und streckte ihre Arme nach der Mutter entgegen. Marie strahlte wieder in Mutterglück.

Es pochte an die verschlossene Türe.

Das Kind auf dem Arm, eilte sie hin und öffnete, um den Vater zu begrüßen. Aber enttäuscht fuhr sie zurück. Vor ihr stand händeringend die Vottemer Anna, wadelte mit dem Kopf und schrie jammernd:

„O Kind, Kind, zeige mir deine Hände, mir ist, als hätte ich Schlimmes darin geschrieben. Es ließ mich keine Ruhe, — es trieb mich hierher, — es ist gewiß was passiert.“

„Sieh dich Marie an, hatte die Alte ihre Hand erwischt und hineingeguckt.“

„Siehst du hier diese Linie, diese tiefe Linie, welche jene kreuzt, und ihre Unregelmäßigkeit bedeutet, daß du noch heute schweres Unglück erleben wirst. Ist dein Vater nicht auf die Grenzwaide? — Ja, Mädchen, ich habe ihn im Geist gesehen. Vier Männer mit geschwänzten Gesichtern schlossen auf ihn und —“

Marie schrie laut auf und flüchtete ins Zimmer, das sie verriegelte.

„Ja, Mädchen,“ freischte die Alte durchs Schlüsselloch, „gleich werden sie ihn bringen, und was ich noch weiß, werde ich erst sagen, wenn du —“

Da öffnete sich die Türe, und laut weinend bat Marie: „Frau, was wißt Ihr noch? — Sagt schnell, von wem wißt Ihr das alles? — Tut doch nicht so geheimnisvoll. Ich fühle es, Ihr habt dies alles gesehen, gehört, oder man hat es euch gesagt. Frau, verflucht Euch nicht so —“

„Ja, Mädchen, aber erst —“

„Geld wollt Ihr? — Wieviel, — schnell! — Und dann sagt mir, was Ihr noch wißt.“

„Nun, so gar schlimm wird es nicht sein,“ beruhigte Christoph etwas erkrankt.

Ein ernstes Gesicht erschien im Tür Rahmen. Es war der Siegenische. Befremdet schaute er auf die Alte und sagte barsch: „Anna, was wollt Ihr hier in aller Herrgottsfrühe?“

„O, Siegenischer, Ihr seid's? — Ich dachte, — wollte

Nach einem Beschlusse des bulgarischen Ministerrates soll der gregorianische Kalender, wie längst in der Türkei, eingeführt werden. Diese Maßnahme ist natürlich von großer Bedeutung für die Selbstständigkeit Bulgariens und erleichtert den Verkehr des Landes mit Mittel- und Westeuropa wesentlich.

+ Am 16. Januar traf in Konstantinopel der neuernannte griechische Gesandte Kallergis ein. — Die diplomatische Vertretung Griechenlands, die bisher bloß von einem Gesandtenvertreter besetzt wurde, ist demnach in normaler Weise wieder hergestellt.

+ Der schwedische Reichstag wurde am 17. Januar vom König persönlich eröffnet.

+ In Kapstadt traf am 16. d. M. der englische General Smith Dorrien, der den Oberbefehl der Truppen gegen Deutsch-Ostafrika übernehmen soll, ein.

+ Zum Vizetönig von Indien wurde der Lord Chelmsford ernannt; er wird sein Amt Ende März antreten.

+ Durch Einspruch teilt der Reuporter Vertreter des Wolffschen Tel.-Burs. mit, daß amerikanische Fabrikannten, die Perromangan-Stahlwaren verarbeiten, von Vertretern der britischen Regierung ersucht wurden, über die betreffenden Erzeugnisse nur zugunsten Englands und seiner Alliierten zu verurteilen.

Der Krieg

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, den 17. Januar 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

In der Stadt Lens wurden durch das feindliche Artilleriefeuer 16 Bewohner getötet und verwundet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Schneestürme behinderten auf dem größten Teile der Front die Gesehtstätigkeit. Es fanden nur an einzelnen Stellen Patrouillenkämpfe statt.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung. (B. L. B.)

+ Der Kaiser wieder an einer der Fronten.

Berlin, 16. Januar. (Amtlich.) Seine Majestät der Kaiser hat sich nach völliger Wiederherstellung seiner Gesundheit heute nachmittag auf den Kriegsschauplatz begeben. (B. L. B.)

+ Fast 1000 Italiener gefangen genommen.

Vom russischen Kriegsschauplatz enthält der amtliche Wiener Bericht des 16. Januars nur die Kunde, daß „die neuerliche schwere Niederlage, die die Russen an ihrem Neujahrstage an der beharabischen Grenze erlitten haben“, am 15. d. M. „wieder zu einer Kampfpause“ geführt hat. Eine sehr erfreuliche Meldung bringt er aber von der gegen Italien gerichteten Front, wo die Eroberung des Kirchenrückens von Delavija im ganzen „933 Gefangene — darunter 31 Offiziere, 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer“ eingebracht hat. Auch am Tolmeiner Brückenkopf nahmen unsere Truppen einen feindlichen Graben“. In Montenegro waren „nördlich von Grubovo Verfolgungskämpfe im Gange. Unseren Truppen fielen in diesem Raum 250 Montenegriner und ein gefülltes Munitionsmagazin in die Hand. Die Zahl der in den letzten Tagen bei Berane eingebrachten Gefangenen übersteigt 500“.

+ Bedingungslos Unterwerfung Montenegros.

Wien, 17. Januar. (Amtlich) wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die an der beharabischen und galizischen Front angelegten russischen Armeen haben auch gestern eine Wiederholung ihrer Angriffe unterlassen. Es herrschte im allgemeinen Ruhe. Nur im Raume östlich von Ratanze vertrieben unsere Truppen unter heftigen Kämpfen den Feind aus einer vorgehobenen Stellung, schütteten seine Gräben zu und spannten Drahthindernisse aus. Im Bereiche der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand wurden drei russische Vorstöße gegen unsere Feldwachentlinien abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Gefechtskämpfe an einzelnen Punkten der küstländischen und der Tiroler Front dauern fort. Der Angriffen von Ostavija wurde von unseren Truppen wegen des dorthin vereinigten feindlichen Artilleriefeuers wieder geräumt. Im Görzischen zwangen unsere Flieger mehrere italienische Fesselballons zum Niedergehen und bewarfen feindliche Lager mit Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der König von Montenegro und die montenegrinische Regierung haben am 13. Januar um Einstellung der Feindseligkeiten und Beginn der Friedensverhandlungen gebeten.

Die antworteten, daß dieser Bitte nur nach bedingungsloser Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres in Anspruch werden könne. Die montenegrinische Regierung hat gestern die von uns gestellte Forderung bedingungsloser Waffenstreckung angenommen.

+ Siegreiche Kämpfe der Türken an der Kaukasus-Front.

Das türkische Hauptquartier meldet am 15. Januar von der Kaukasus-Front: In der Nacht zum 10. Januar begann der Feind zunächst mit geringen Kräften Angriffe und Ueberfälle gegen die linke Flanke unseres Zentrums. Diese Versuche wurden abgeschlagen. Der Feind ging vom 11. und 12. Januar ab mit neuen Verstärkungen zu einer allgemeinen Offensive auf einer Front von 150 Kilometer zwischen dem Karadagh-Berg südlich vom Aras-Fluss und Jahan südlich von Wiko vor. Die Kämpfe, die sich dort seit nahezu fünf Tagen in heftiger Weise entwickelten, nehmen einen für uns günstigen Verlauf dank der unvergleichlichen Tapferkeit unserer Soldaten, die in fast allen Abschnitten zum Gegenangriff übergehen. Am 13. Januar führten zwei russische Angriffe bei Karadagh südlich Regiz zu einer vollkommenen Niederlage des Feindes. Im Verlauf des letzten Kampfes warfen sich unsere Offiziere mit dem Revolver in der Hand und unsere Grenadiere mit Hochrufen auf den Sultan unter den Klängen der Nationalhymne auf die feindlichen Truppen und zwangen sie zu einer regellosen Flucht. Die in diesem Abschnitt gemachten Gefangenen erklären, daß in den vierwöchigen Kämpfen jedes ihrer Regimenter zum mindesten 800 Mann Tote gehabt habe.

In der Nacht zum 14. Januar und während des 14. erneuerte der Feind, wie der Bericht vom 16. d. M. sagt, mit seinen Hauptkräften die heftigen Angriffe auf den Abschnitt südlich des Aras bis zum Karman-Paß und auf den Raum zwischen diesem ersten Abschnitt und dem Südbahnhof des Aras bis zum Karadagh-Berg. Alle diese Angriffe wurden angehalten und erfolgreich zurückgewiesen. Die in jedem Abschnitt gemachten Gefangenen erzählen, daß die angreifenden russischen Regimenter schwere Verluste erlitten.

Am 17. Januar brachte der amtliche Draht aus Konstantinopel die Meldung, daß „der Feind auch gestern seine Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich und südlich vom Arasflusse“ fortgesetzt hat. Er erlitt ganz bedeutende Verluste, besonders während des heftigsten Kampfes zwischen dem Aras-Flusse und dem Tal. In diesem Abschnitt mußten unsere Truppen, die seit einer Woche die beträchtlichen Kräfte des feindlichen Flügels in der Nähe des Tales abgehalten hatten, aus ihren vorgehobenen Stellungen um einige Kilometer zurückgehen. Südlich vom Aras brachten wir den Feinde in Nahkämpfen in den vorgehobenen Stellungen große Verluste bei und erbeuteten eine Menge Waffen und Munition.

+ Weitere Beute der Türken an der Dardanellen-Front.

Unter der bei Sedd-ul-Bahr gezählten Beute befinden sich, wie das türkische Hauptquartier unter dem 17. d. M. meldet, 15 Kanonen verschiedener Kaliber, eine große Menge von Munition, mehrere hundert Munitionswagen, 2000 gewöhnliche Wagen, mehrere Automobile, Fahrräder, Motorräder, eine große Menge von Material, Geneserzeugnisse, Tiere, über 200 legethürmige Zelte, Ambulanzen, vollständiges Sanitätsmaterial, Medizinikisten, 50 000 wasserfeste Decken, eine große Menge von Konserve, Millionen 3000 Kilo Getreide und Hafer, kurz Gegenstände im Wert von mehreren Millionen Pfund. Wir entdecken immer noch eine Menge von vergrabenen oder ins Meer geworfenen Gegenständen.“

+ Versenkt!

London, 16. Januar. „Bloody“ melden: Der britische Dampfer „Coquet“ (4396 Tonnen) ist gesunken.

+ Von der südarmenianischen Front.

Sofia, 16. Januar. „Kambana“ meldet: Deutsche Flugzeuge bombardierten den Bahnhof von Kilitir, der von Franzosen besetzt war. Ein Benzindepot ist verbrannt. Zwei französische Flugzeuge wurden im Luftkampf vernichtet. Die deutschen Flugzeuge sind wohl behalten.

+ König Peter und seine Regierung.

Athen, 16. Januar. (Meldung des Reuterischen Bureau.) König Peter reiste heute an Bord eines französischen Kriegsschiffes ab und begab sich mit der Bahn nach Delpos, wo er heute abend eintreffen wird.

Rom, 16. Januar. Die „Agenzia Stefani“ meldet, daß die serbische Regierung, etwa vierzig Personen, sowie

„Aber ich? Wo bleibe ich denn? Ich werde den Vater selbst pflegen. Das lasse ich mir unter keinen Umständen nehmen!“

„Sollst du auch nicht, denn du sollst mit dem Kind ebenfalls so lange zum Ohm ziehen, bis der Vater wiederhergestellt ist. Die Waas und besonders Mathilde haben dir stehend angehalten, dich und die kleine Mitzubringerin Mathilde wird nachher mit dir zurückkehren und dir bei den Paden behilflich sein. — Nun? — Einverstanden?“

„Marie weinte in ihr Tuch. Dann küßte sie ihr Kind und zeigte ihr den Ohm Nachbar und lächelte unter Tränen. „Sieh, mein Liebling, wie lieb uns doch die Freunde haben.“

Sie reichte dem Nachbar die Hand, dankte herzlich und erklärte sich mit dem Plan des Onkels einverstanden. „So ist's recht,“ sagte der Siegenische herzlich. „Daher mach' euch fertig und kommt zum kranken Vater, er wartet auf euch schon.“

Söhnend wälzte sich Edhardt auf dem Lager hin und her, während seine Schwester, die Frau Försterin, neben dem Bett saß und weinte. Mathilde aber, ihre müde Tochter, küßte flehlig den heißen Kopf des Verwundeten. Sie war so sehr bei der Sache, daß sie nicht merkte, wie zwei klare Blauaugen jede ihrer unmutigen Bewegungen verfolgten. Welche Ähnlichkeit hatte sie doch mit Marie! Das hatte sie von der Mutter, aber die Energie, der Feuergeist, der aus den herausfordernden, aber treulichen Augen sprühte, hatte sie vom Vater, dem gutmütigen, offenergeigten Grobian. Ihre Wangen glühten noch von der gebannten Aufregung, und ein tiefes, warmes Mitgefühl spiegelte sich auf ihren energischen, aber doch feinen Zügen und in den dunklen Braunaugen.

So hatte Martin sie noch nie gesehen, und dieses Mal hatte Marie einst ein leichtlebiges, sinnbetörendes Mädchen, einen Schmetterling, ohne jedes Gefühl, ohne ein müstisches und Seelengröße, ein lustiges Viechtchen, genannt. Was hatte ihn denn so geblendet, daß auch die Schale sah und den Kern nicht erkannte? — Das Urteil! — Das von Marie ihm eingegebene Wort: „Sein Herz wurde warm, seine Augen glühten in der Feuer.“ Da trafen sich zwei Paar heiße, liebevolle Blicke, jedes verlangend nach dem Herzen des anderen.

Die bei König Peter beglaubigten Vertreter der alliierten Mächte in Brindisi eingetroffen sind.
+ Wieder ein französischer Schnitzer.
Wien, 16. Januar. „Augsburger Postzeitung“ meldete am 14. Januar:
Am 13. d. M. torpedierte und versenkte das französische, unter dem Kommando des Kapitäns „Foucault“ im un-
teren Adriatischen Meer ein österreichisch-ungarisches Handels-
schiff „Lep. Naxos“. Da die österreichisch-ungarische Flotte glück-
licherweise in der Lage ist, kein Schiff zu versenken, muß ange-
nommen werden, daß die „Foucault“ sich geirrt und ein Schiff
der Alliierten versenkt hat.
+ Die Berichterstattung gegen Rußland und England.
Konstantinopel, 16. Januar. Zuverlässigen Nachrichten
aus Persien zufolge hat der durch seine patriotische An-
hänglichkeit bekannte Generalgouverneur von Kurdistan
Mamut es Saltaneh den Befehl über die gegen die Russen
und Engländer kämpfenden persischen nationalen Streit-
kräfte übernommen. Er hat England und Rußland den
Krieg erklärt und die Feindseligkeiten eröffnet. — Ein
Telegramm von der persischen Grenze berichtet über einen
Kampf zwischen durch Freiwillige verstärkten persischen
Gendarmen und Russen bei Minimilina (?) auf der Straße
Teheran-Kaswin. Die Russen hatten große Verluste.
Die persischen Verluste sind relativ gering. Die Russen
gehen in ihrer Wildheit so weit, persische Leichname zu
verstümmeln.

Lokales und Provinzielles.

* **Herborn, 17. Januar.** Wir machen an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß die Königl. Eisenbahndirektion Frankfurt a. M. nunmehr einer Eingabe des hiesigen Gewerbevereins entsprochen hat, indem unser Bahnhof ein Reichs-Kursbuch zur freien Benutzung des reisenden Publikums überwiesen worden ist.
— **Bestätigt** worden ist vom Königlichen Landrat die Wahl des Herrn Karl Friedrich Hubel in Oberndorf zum Schöffen dieser Gemeinde.
— **Veretzung.** Als Nachfolger des nach Halberstadt versetzten Vorstandes der Königl. Eisenbahn-Bauabteilung in Dillenburg, Herrn Dintelmann, wurde Herr Regierungsbaumeister Hammer von Offen nach Dillenburg versetzt.
— **Für die Erweiterung des Dillenburg Bahnhofs** ist im preussischen Etat unter den einmaligen Ausgaben eine weitere Rate von 50 000 Mark vorgesehen.
— **Zahlkarten durch die Feldpost nicht zu-lässig.** Die Heeresangehörigen im Felde erhalten häufig Zusendungen aus der Heimat mit beiliegenden Zahlkarten, die größtenteils schon durch Druck oder handschriftlich mit Aufschriß versehen sind. Diese Zahlkarten werden von den Feldpostanstalten bei dem Versuch der Einzahlung zurückgewiesen, weil der Zahlungsdienst im Feldpostverkehr nicht zugelassen werden kann. Die Uebersendung von Zahlkartenvordrucken an Heeresangehörige gibt daher nur zu Weiterungen Veranlassung und ist völlig zwecklos.
— **Steuererklärung.** In diesen Tagen hat seitens aller Staatsangehörigen mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mk. die Selbststeinschätzung zur Staatseinkommensteuer zu erfolgen, wozu ein entsprechender zur Ausfüllung dienender Vordruck bereits früher übersandt worden ist. Wer unterläßt, diese Selbststeinschätzung rechtzeitig vorzunehmen, wird seitens der Steuerbehörde selbst eingeschätzt und läuft Gefahr, bei zu hoher Einschätzung vorerst den höheren Steuerbeitrag zahlen zu müssen und wegen der Wiedererstattung nachher auf den weitausläufigen Weg der Steuerreklamation angewiesen zu sein. Dieser unerfreulichen Begleiterscheinung des Steuerzahlens geht man durch eine rechtzeitige Vornahme der Selbststeinschätzung jedoch aus dem Wege, und deshalb sei jedermann im eigenen Interesse darauf hingewiesen, den Zeitpunkt für die Selbststeinschätzung nicht aus Gedankenlosigkeit ungenutzt verstreichen zu lassen.
— **Gegen falsche Sparsamkeit!** Vom Handelsamt wird der Hft. Jtg. geschrieben: Wohl kein Gewerbebetrieb leidet so sehr unter dem Krieg, wie der selbständige Handwerkerstand. Namentlich viele kleine und mittlere Betriebe, die sich nicht an Kriegslieferungen beteiligen konnten, scheitern dem Untergang verfallen. Die Schuld hieran trägt nicht zum kleinsten Teil das Publikum, das durch das Lösungswort: „Sparen überall“ sogar mit den notwendigsten Aufträgen und Bestellungen, insbesondere für Buchdrucker, Buchbinder, Schneider, Schuhmacher, Schreiner, Glaser, Anstreicher, Tapezierer, Stuckateure und Bauhandwerker bis zum Friedensschluß zurückhält. Diese künstliche Zurückhaltung der Handwerksaufträge schädigt nicht nur die Handwerker und ihre Arbeitspersonal und macht ihnen das Durchhalten zur Unmöglichkeit, sie kann auch die große Masse schädigen, wenn nach dem Krieg die plötzlich vorliegenden, meist dringenden Aufträge einen empfindlichen Mangel an Arbeitspersonal, Rohmaterialien usw. verursachen, was dann vor-
herzuleistend eine erhebliche Preissteigerung zur Folge haben wird. Das Handwerksamt richtet daher an alle, die aus solchen Angelegenheiten und unnötiger Sparsamkeit mit Aufträgen zurückhalten, die dringende Mahnung, aus volkswirtschaftlichen Gründen die Arbeiten jetzt schon zu vergeben.
— **Aus der Deutschen Turnerschaft.** Zum erstenmal hat als Nachfolger des Turnvaters Götz der jetzige Vorsitzende der deutschen Turnerschaft, Dr. Töplitz in Breslau, am 1. Januar seinen Jahresgottesdienst an die Deutsche Turnerschaft gewidmet, welcher und veröffentlicht. Vor allem gedenkt Dr. Töplitz des schweren Verlustes, den die Turnerschaft durch das Hinscheiden von Dr. Götz erlitten, hebt dann die Leistungen der Turner im Felde hervor, denen überall uneingeschränktes Lob und allseitige Anerkennung zuteil geworden sei. Der Herr Turner, der ihr Leben geopfert oder sich und verwundet im Kampf für die Freiheit und die Gerechtigkeit, gedenkt er mit Dankbarkeit. Was Götz für die Deutsche Turnerschaft getan habe, wie er gestrebt und gearbeitet, das gebe ihr das Anrecht auf eine glänzende Zukunft. Eine Bedingung aber müsse erfüllt werden: Alle, die zum Banner der Deutschen Turnerschaft stehen, müssen eben so tapfer, Tatkraft und Treue! Nicht gering sind die neuen Aufgaben, auf denen sich das Streben in der Zukunft zu betätigen hat. Es sei nur erinnert an die militärische Vorbereitung der Jugend, an die Verhandlungen mit andern Verbänden, die gleich den Turnern die Leibesübungen pflegen, an die Fortbildung des Jugend- und Frauenturnens, an die

Pflege des Gewehrfechtens, vor allem aber an die Zurückführung geordneter Verhältnisse in den Turnvereinen nach dem Friedensschluß. Diese letzte Aufgabe wird freilich eine Riesenaufgabe sein. Aber mit Mut und Entschlossenheit wird auch diese Schwierigkeit überwunden werden.
— **Kurzer Wochenbericht der Preisberichte des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 11. bis 17. Januar 1918.** Eine Bundesratsverordnung vom 13. Januar bestimmt, daß vom 15. Januar ab alles im Reich vorhandene Saatgetreide von Brotkorn für den Kommunalverband beschlagnahmt ist, in dessen Bezirk es sich befindet. Saatgetreide, das sich zu diesem Zeitpunkt auf dem Transport befindet, wird für den Kommunalverband beschlagnahmt, in dessen Bezirk es nach beendetem Transport abgeliefert wird. Damit ist die Befreiung des Saatgetreides von der Beschlagnahme nach der Verordnung vom 28. Juni 1915 in Fortfall gekommen. Wer vom 15. Januar ab beschlagnahmtes Saatgetreide in Gewahrsam hat, ist verpflichtet, es dem Kommunalverbande des Lagerungsortes bis zum 20. Januar, getrennt nach Arten und Eigentümern, anzuzeigen. Der Kommunalverband hat der Reichsgetreidekasse bis zum 1. Februar Anzeige zu erstatten. Doch ist die Reichsgetreidekasse befugt, a) anerkanntes Saatgetreide auf Antrag des Erzeugers, b) Getreidemengen, die zur Aussaat im nächsten Wirtschaftsjahr benötigt werden, von der Anrechnung auf den Bedarfsanteil des Kommunalverbandes oder auf die von dem Kommunalverband anzuliefernden Mengen auszunehmen. Auf dem Weltmarkt wird die Preisregulierung für Getreide in immer stärkerem Grade durch ein noch nie dagewesenes Steigen der Seefrachten beeinflusst. Nachdem die Millionen-Tonnage der deutschen Handelsflotte durch den Krieg lahm gelegt ist, hat sich infolge der ungeheuren Transporte von Truppen und Waren immer mehr und mehr ein Mangel an Schiffen herausgestellt. Während im Juli 1914, also unmittelbar vor dem Ausbruch des Krieges, die Fracht für eine Tonne Getreide von New-York nach Hamburg 7 Mark und von New-York nach Liverpool und London nur 6 Mk. betrug, ist sie im Laufe des Krieges bis heute auf 63 Mark, also über das Zehnfache gestiegen. Die Transportkosten für Getreide von Argentinien nach englischen Häfen betrugen vor dem Kriege 8,50 Mk. für die Tonne. Heute hat diese Seefracht die ungeheure Höhe von 140 Mark für die Tonne erreicht und ist noch weiter im Steigen begriffen. Die Getreidefracht von Australien nach England ist auf über 100 Mk. und von Bombay nach dem Kanal auf über 85 Mark für die Tonne gestiegen.
— **Dillenburg, 18. Januar.** Vom Regierungspräsidenten in Wiesbaden ist der Herr Regierungs-Justizsupernumerar Bechtel vom 15. Januar ab mit der Vertretung des Kreissekretärs beim hiesigen Landratsamt beauftragt worden.
— **Liebesgaben sendung an Dillenburg Krieger.** In der kommenden Woche sollen die im Felde stehenden hiesigen Krieger (nicht die im Garnison- und Etappen dienst stehenden) wieder mit Liebesgaben sendungen bedacht werden. Der Ausschuss richtet daher an die Angehörigen die Bitte, etwaige Adressenveränderungen seit Weihnachten baldigst schriftlich in den Briefkasten im Hausflur des Rathauses einwerfen zu wollen, damit Porto-vergütungen und Verluste zum Nachteil unserer Kämpfer für die Folge ganz vermieden werden können.
— **Weslar, 18. Januar.** Am gestrigen Tage konnte der Stadtverordnete Herr Rentner Georg Altmeyer hier selbst, eine in Turnerkreisen sehr bekannte Persönlichkeit, in seltener Gastes- und Körperfrische seinen 80. Geburtstag begehen.
— **Marburg, 17. Januar.** Der langjährige Leiter der chirurgischen Universitätsklinik, Geheimrat Medizinalrat Professor Friedrich, ist in Königsberg, wo er als beratender Chirurg beim ersten Armeekorps tätig war, im Alter von 51 Jahren plötzlich gestorben.
— **Grünberg (Oberhessen), 18. Januar.** Am 6. Februar feiert, so Gott will, der Rentner Johannes Giller dahier bei verhältnismäßig noch reger Frische des Geistes und Körpers seinen 100. Geburtstag.
— **Frankfurt a. M., 17. Januar.** (Bestrafte Betrüger und Wucherer.) Wegen Ueberschreitung der Höchstpreise wurden durch Strafbefehl bestraft Karl Willkomm, Heinrichstraße mit 60 Mark, Franz Hade, Eppsteinerstraße 24 mit 100 Mark, Wilhelm Rohmann, Breitegasse 16, mit 60 Mk., Peter Peter in Niederdorfelden mit 60 Mk. und Anna Schneider, Altkönigsstraße mit 100 Mk. Ferner wurde der Metzgermeister Nathan Sommer, Sandweg 83, wegen Betrugs beim Fleischverkauf mit einem Monat Gefängnis bestraft.
— **Michelstadt, 17. Januar.** Zur Benagelung schuf Professor Hartmann für unseren Ort ein Bild des Erzengels Michael. Das Bildnis erhält in der Rathausgasse Aufstellung.
— **Aus dem Odenwald, 16. Januar.** Bei Bauarbeiten wurden in einem Gehöft zu Gartheim etwa 150 größere und gegen 2000 kleinere Silbermünzen aus dem 14.—17. Jahrhundert gefunden. Auch ein dem Jahre 1519 entstammendes Goldstück befand sich unter den Münzen, die teilweise einen hohen Sammlerwert besitzen.
— **Fulda, 18. Januar.** Kaisers Geburtstag soll hier in der Form eines Nichttrauertages festlich begangen werden. Der Erlös des Tages fließt der Kriegsfürsorge zu.

Aus dem Reich.

+ **Rückkehr deutscher Beamter aus Deutsch-Neuguinea.** In diesen Tagen ist wiederum eine Anzahl deutscher Beamter des Schutzgebiets Deutsch-Neuguinea einschließlich des Inselgebiets der Karolinen, Palau und Marianen sowie der Marshall-Inseln mit ihren Angehörigen in Berlin eingetroffen. Die englische Regierung mußte die Rückkehr dieser Beamten nach Deutschland auf Grund der bekannten, von dem stellvertretenden Gouverneur Haber i. Zt. erlangten günstigen Bedingungen zulassen, welche den Zurückgekehrten auch die uneingeschränkte Verwendung im Heeresdienst gestatten. Ihre Rückreise ist über die Vereinigten Staaten vor sich gegangen, von wo der Dampfer Nordam der Holland-Amerika-Linie sie nach Rotterdam befördert hat. Die Beamten haben sich durchweg lobend ausgesprochen über die gute Aufnahme, welche sie sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Holland gefunden haben.

Aus aller Welt.
Sturmflut in Holland.
— In der Presse wurde bereits kurz erwähnt, daß der starke Nordweststurm, der letzter Tage die deutschen Küstengebiete der Nordsee heim suchte, auch in Holland sehr beträchtlichen Schaden angerichtet habe. Im einzelnen liegen jetzt folgende Meldungen vor. Unterm 15. Januar wird berichtet:
Auf der Insel Marken wurde infolge des Hochwassers und des herrschenden Sturmes fast die ganze Fischerflotte vernichtet. In Amsterdam trifft ein ununterbrochener Strom von Flüchtlingen und gerettetem Vieh ein. Der Schaden, der infolge der plötzlich hereinbrechenden Wassernot angerichtet worden ist, dürfte viele Millionen Gulden betragen. Die Ueberschwemmung, die unmittelbar bei Amsterdam beginnt, reicht im Norden bis in die Gegend von Edam und breitet sich nach Westen bis nach Burmerend aus. Das überflutete Gebiet bietet einen trostlosen Anblick, nur einige Dämme, Bauernhöfe, Kirchen und Windmühlen ragen aus dem vom Sturm gepöbelten trüben Wassermaße empor. Die Landwirtschaft und ein bedeutender Teil der Fischerrei des Zuidersees ist auf lange Zeit hinaus lahmgelegt. Da die fruchtbaren Wiesen unter dem Einflusse des salzhaltigen Meerwassers versauern, wird es auch, wenn es gelungen sein wird, die eingedroschenen Wassermengen durch die großen Pumpwerke des Landes zu entfernen, noch lange dauern, bis wieder einigermassen normale Verhältnisse hergestellt sind. Ueberall sieht man ertrunkene Schafe. Die Schafzucht bildete einen der Haupterwerbszweige der vom Unglück betroffenen Gegend. Es konnte noch nicht annähernd festgestellt werden, wieviel Vieh zugrunde gegangen ist. In Amsterdam, das seinen Vorrat an landwirtschaftlichen Produkten aus dem überschwemmten Gebiete bezieht, macht sich bereits Mangel an Milch und Butter bemerkbar. Die Breite und infolge der Katastrophe im Steigen begriffen. Seider sind nach einer weiteren Meldung auch zahlreiche Menschenleben zu beklagen. Bis her wurden 16 Ertrunkene festgestellt, darunter 7 Kinder. Vom 16. Januar wird noch berichtet, daß die Insel Marken, als die Katastrophe hereinbrach, für einige Zeit vollständig verschwand. In der Nacht, als die Fluten anschwellen, sollen sich furchtbare Szenen abgespielt haben. Eines der auf Pfählen stehenden Häuser wurde mehrere hundert Meter weit geschleudert, andere wurden weggeweht, ohne daß die Nachbarn in der Finsternis etwas davon sehen konnten. Vierzehn Häuser sind ganz zerstört, nur vier sind unbeschädigt geblieben. Nach neuesten Meldungen soll das Wasser nach vorübergehendem Sinken neuerdings wieder im Steigen begriffen sein.

Letzte Nachrichten.
Berlin, 18. Januar. Im Einklang mit der Wirkung der Verlesung der Meldung des Wolffschen Telegraphen-Bureaus über das in Aussichtstehen des ersten Sonderfriedens im Reichstag und im Landtag begrüßen die Morgenblätter Montenegros Anerbieten zur bedingungslosen Unterwerfung. Der „Berliner Lokalanzeiger“ sagt: Der erste Stein aus dem gewaltigen Gebäude des Buerverbandes ist herausgebrochen, der erste Separatfriede zwar noch nicht geschlossen, aber durch die bedingungslose Kapitulation des montenegrinischen Heeres so gut wie gesichert. König Nikita, der nach den Meldungen der Ententeblätter eben noch versichert haben soll, daß er und sein Volk den Kampf bis zum äußersten fortsetzen würden, er hat die Hand zum Frieden geboten, noch ehe das Verhängnisvolle „Zu spät!“ ihm als einzige Antwort in die Ohren gellen konnte und Kaiser Franz Josef ist großmütig genug, seinen auf montenegrinischem Boden stehenden Truppen Halt zu gebieten, bevor sie ihre Arbeit im Königreich der Schwarzen Berge bis zum letzten Schritt getan haben. Wenn schon „der einzige Freund des Jaren“ die Finte ins Korn wirft und sich bedingungslos den Mittelmächten unterwirft, wie muß es da nicht um die Sache der beiden Bundesgenossen bestellt sein, die entschlossen sind, sich eine ganze Welt zu unterwerfen und nun nach dem Verlust von Belgrad, Rußisch-Polen, Rumland und Serbien den König von Montenegro ins feindliche Lager übergehen sehen. Mit Spannung darf man naturgemäß Italiens weitere Stellungnahme abwarten, denn es ist selbstverständlich, daß Montenegro der erbetene Friede nur erteilt wird unter völliger Wahrung der militärischen und politischen Interessen in der Adria, um derentwillen Österreich-Ungarn diesen Feldzug geführt hat. Das Band zwischen Italien und Montenegro ist bereits gerissen und die Herren Salandra und Sonnino können nun mit Gabriele d'Annunzio prüfen, wie sie in Zukunft ohne und gegen Montenegro am Ostufer der Adria, in Albanien und in seinem Hinterland zurecht kommen wollen. Das „Berliner Tageblatt“ sagt: Die Tragweite der Kapitulation geht weiter über den Rahmen eines unmittelbaren militärischen Zusammenstoßes hinaus, denn sie beleuchtet für alle Welt sichtbar die allgemeine kriegspolitische Situation. Das ist eine Tatsache, die zu allen Völkern der Erde spricht, daß der 75 jährige wohlgelehrte Balkanfürst sein Schicksal und das zukünftige seines Landes lieber in die Hände der Feinde legt, als es dem ungeheuren Mächteverband weiter anzuvertrauen, dem er bisher auf Tod und Leben verbunden war. Nicht allein, daß seine großen, im Munde des Volkes bisher über alles gewaltigen Verbündeten, ihm ja nicht geholfen, ihn zur Unterwerfung getrieben haben, sondern die Ueberzeugung, daß sie ihm auch in Zukunft nicht wieder werden helfen können, hat König Nikita wohl überlegt.
Einer der Alliierten hat die Tatsache anerkannt, daß die Mittelmächte die stärkeren sind und daß ihnen die Kraft innewohnt, den Ring zu sprengen und niederzuwerfen, der sie erdrücken und erdroffeln will. Die erste Welle ist gelegt. Wir können, so schwere Kämpfe uns noch bevorstehen, ohne Ueberhebung und Ungeduld in ruhiger Zuversicht des weiteren harren.
Die „Wossische Zeitung“ schreibt: Mag auch Montenegro nicht über viel Truppen mehr verfügt haben, so ist doch dieses erzwungene Auscheiden aus dem Kampf ein Vorgang von niederdrückender moralischer Wucht für den Buerverband und für solche Nationen, die sich bisher den Luxus gestatteten, mit ihm zu liebäugeln. Im Paradenmarsch können die Oesterreicher in Skutari einrücken. Die Nacht Oesterreich-Ungarns an der Ostküste der Adria erstreckt sich nunmehr bis mindestens Durazzo. Das hat mit seinem Krieg der Buerverband getan.

Der englische „Ancona“-Schwindel.

+ Der Englische Boldhu-Zeitungsdienst vom 10. Januar verkündet höflich, daß der klare Beweis für die unüberwindliche Niederlage der Ueberlebenden des italienischen Dampfers „Ancona“, nachdem dieser ohne Warnung von einem österreichischen Torpedoboot torpediert worden sei, durch Auffindung eines von Granatsplittern durchlöchernten Rettungsbootes, in dem einige Vöcher noch Material enthielten, womit die Insassen die Öffnungen zu verstopfen suchten, erbracht sei. Dieser Beweis kann wohl nur, so wird aus Wien berichtet, für jenes Niveau der Unwissenheit oder Ueberheblichkeit sein, für das die unzähligen Boldhu-Mitglieder im allgemeinen berechnet sind. Es ist festgestellt worden, daß die „Ancona“ nach dem ersten Warnungsschuß abgewendet und im Sidzadkurs zu entweichen versuchte. Es wurden dann auf Entfernungen von über vierhundert Meter sechzehn scharfe Schüsse abgegeben, wovon drei den Dampfer trafen, worauf dieser stoppte und das Schießen eingestellt wurde. Schon während des Fliehens in voller Fahrt wurden vom Dampfer einige Boote voll Menschen in das Wasser fallen gelassen, ein klarer Beweis von der Kopslosigkeit und Lösung aller Disziplin. Es ist nur menschlich, wenn die Insassen dieser Boote, die die Granaten auf das Wasser mehr oder weniger nahe aufschlugen, den Eindruck hatten, daß die Schüsse speziell gegen sie und die Boote gerichtet waren. Es ist auch nicht ganz ausgeschlossen, daß durch Splitter der auf dem Wasser explodierenden Granaten das eine oder andere dieser Boote getroffen werden konnte oder wurde, ganz ausgeschlossen ist es aber für jeden urteilsfähigen Sachmann, daß ein Unterseeboot auf Entfernungen von einigen tausend Metern, auf die aber vieltausendmal größere Dampfer nicht so leicht getroffen wurden, seine lastbaren Granaten gegen so verschwindend kleine Ziele, wie sie einzelne Boote im Wasser sind, zu verschießen tödlich genug sein kann. Höchst wahrscheinlich ist hingegen, daß durch die Splitter der Granaten, die auf Deck des Dampfers einschlugen, die dort gelagerten vielen Rettungsboote getroffen wurden, wodurch diese keinesfalls unbenutzbar werden mußten. Durch die Splitter entstanden kleine Löcher im unteren Teile der Boote, die mit den primitivsten Mitteln leicht verstopft und hinreichend gedichtet werden können, während Vöcher im Oberwasser der Boote überhaupt gleichgültig sind. Wie Boote im Wasser durch Splitterwirkung von Granaten Vöcher im Boden erhalten können, ist ein Geheimnis, das Boldhu sorgsam für sich behält. Noch merkwürdiger wäre allerdings, wenn das U-Boot, wie Boldhu dreist behauptet, erst nach der Torpedierung die Boote beschossen hätte, da ja doch wenigstens so viel aus den Zeugenaussagen der Ueberlebenden feststehen dürfte, daß das U-Boot unmittelbar nach dem Torpedoschuß, der 50 Minuten nach Stoppen des Dampfers erfolgte, vor einem heranfahrenden Fahrzeug weggetaucht ist und das sehr langsame Sinken des Dampfers nur durch das Verstopfen beobachtet hat. Das einzige, was also an der Boldhu-Meldung möglicherweise wahr sein kann, ist die Auffindung eines Rettungsbootes der „Ancona“ mit von Granatsplittern herrührenden und notdürftig verstopften Vöchern. Daraus einen klaren Beweis zu konstruieren für die Behauptung, daß die „Ancona“ ohne Warnung vom Unterseeboot torpediert und darauf die Ueberlebenden in Booten unbarmerzig beschossen wurden, ist ein logischer Seltentatortale, der postfaktisch wirken könnte, wenn die vollkommen durchsichtige Absicht der niederträchtigen Verleumdung um jeden Preis und das unglaublich niedrige Niveau einer solchen Verleumdung sowohl als auch die Urteilsfähigkeit des gläubigen Publikums, für das sie berechnet ist, bei Unbesorgenen nur ein anderes Gefühl als das staunender Verachtung aufkommen ließen.

Der Pelz.

Eine Kriegshumoreske von Otto Ritter.

(Nachdruck verboten.)

Zweiter Teil muß ich vorausschicken. Erstens, daß sich die Sache in einem kleinen Orte ereignet hat, in welchem man in der Kultur noch etwas zurück ist; daß man im besagten Orte niemals einen Pelz gesehen hat, möchte ich beinahe annehmen, sicher ist es aber, daß kein einziger Bewohner des Ortes jemals einen Pelz getragen hat. Schön, und wenn man annimmt, daß meine Ansicht über diese kleine Stadt nicht vorurteilfrei ist, so habe ich dagegen nichts einzuwenden; zugeben wird man, daß ich nach den von mir gemachten Erfahrungen keine besondere Vorliebe für das Pelz, das ich X. nennen will, haben kann.

Zweitens: Was ist ein Pelz? Antwort: ein Kleidungsstück, das man eben Pelz nennt. Da draußen in der Welt mag das stimmen, im Westen, in gewissen Landstrichen nimmt es nicht. Da ist ein Pelz ein Pelztragen, den man an den Hals legt, und ein Pelz, den man anzieht, ist ein Doppelpelz. Und da es nicht unmöglich, daß diese Geschichte auch in Gegenden kommt, in denen diese Unterscheidung gilt, habe ich die vorstehende Definition gegeben, um nicht der Unklarheit beschuldigt zu werden.

Also ich bin im glücklichen Besitze eines schönen, warmen Gehpelzes nebst Pelzmütze. In meinen Augen ein Prachtstück und, nebenbei gesagt, tatsächlich das einzige wirkliche Wertobjekt, das ich mein eigen nenne. Dieser Wert wird auch von guten Freunden und getreuen Nachbarn anerkannt, insofern als mit einem gewissen Reiz auf dieses sich mir ansehende Kleidungsstück hingewiesen wird und man mich materiell wesentlich höher einschätzt, als mir zukommt. Beweis: der fortgesetzte Kampf, den ich mit der Steuereinschätzung zu führen habe, seitdem ich diesen Pelz besitze.

Und doch bedeutet dieser Pelz nichts anderes als — meine Armut. Ich trage den Pelz, weil ich einen Winterüberzieher nicht besitze. Natürlich leistet der Gehpelz erst dann seine eigentlichen Dienste, wenn es richtig kalt ist, während ich in der ersten Zeit, da es in den Winter hineingeht, von dieser Hülle mehr als wünschenswert erwärmt werde. Brauche ich erst zu sagen, daß dieser Pelz nicht aus meinen Mitteln entstanden und in meinen Kleiderkasten gewandert ist?

Es sind mehrere Jährchen her, als ich in der großen Stadt, in der ich wohne, von einem Russen in mittleren Jahren heimgesucht wurde. Er war auf der Flucht. Was in seinen Darstellungen Wahrheit, was Dichtung war, weiß ich auch heute noch nicht. In revolutionäre Umtriebe verwickelt, war ihm die Flucht gelungen; freilich fast ohne Mittel, das Wenige, was er noch hatte mitnehmen können, hatte die Reise verschlungen. Nun wollte er nach England, dort sei er geborgen und komme auch in den Besitz von Mitteln.

Nun, was konnte ich da anderes tun, als helfen, so gut ich es eben konnte. Der Mann, der natürlich auch

deutsch sprach, mußte wohl selber anerkennen, daß ich über meine Kräfte hinausging, aber in der Not war ich eben seine Rettung. Ich fragte eben alles zusammen, um ihn zu tätigen, Obdach für eine Nacht zu geben, die Reise nach England zu ermöglichen und ihn vor Kälte zu schützen.

Fröhlich wie ich bin und in meinem dünnen Sommerüberzieher öfters wohl zusammenzuckern, merkte der Russe natürlich auch, daß ich irrt. Ich warf dann so das Wort hin: „Ja, wenn man sich einen warmen russischen Gehpelz hätte!“ Die Antwort, die ich erhielt, „wenn ich glücklich nach England komme und es geht einigermaßen gut, so werde ich dafür, daß Sie solchen Doktor Flausch gekostet bekommen“, nahm ich selbstverständlich nicht für bare Münze. Um so überraschter war ich, zumal viele Monate ohne jedes Lebenszeichen von meinem Russen vergangen waren, als eines schönen Tages richtig aus Russland ein schöner Gehpelz ankam. Ein Zettel lag bei: „Danke für versprochenen Doktor Flausch“. So liegt die Sache, und so bin ich zu meinem Pelz gekommen, der denn auch bei mir und Freunden und Bekannten den Namen „Doktor Flausch“ behalten hat.

Mit diesem Pelz angetan, reiste ich denn in die kleine Stadt X. Es war noch nicht so kalt, daß der Pelz unbedingt notwendig gewesen wäre, aber, wie gesagt, ich hatte ja keinen anderen Wintermantel. Ich kam aus dem Bahnhof der kleinen Station an. Daß ich bei dem geringen Verkehr, durch den Krieg noch vermindert, ausfiel, und man mir nachgaffte, schrieb ich ebenso dem Umstande des Fremdsinns zu, wie meinem schönen Pelz.

Mein Ziel in der Stadt war die Fabrik von Rogalski u. Co., allwo ich mich orientieren sollte, ob trotz der schlechten Zeit eine unserer neuen Schmelzanlagen installiert werden könne. Die Bahnhöfe kleiner Stationen pflegen nämlich weit ab von der Stadt zu liegen; es ist das so eine Eigenart dieser Stationen, die man, ohne nach Gründen zu forschen, als etwas Gegebenes hinzunehmen hat. So wandelte ich denn die lange Straße zur Stadt entlang. Von allen Seiten, die mir begegneten, wurde ich begutet, und fast alle schauten mir noch eine Weile nach.

Nun besitze ich den Eigensinn, wenn irgend möglich, mich am fremden Orte selbst zurechtzufinden zu wollen, nur im Notfall mich zurechtzufragen. Ich hielt also vor wie in der Stadt flüchtig um- und Ausschau, um womöglich die Firma Rogalski u. Co. zu entdecken. Daß ich dabei vielseitig beobachtet wurde, ward mir nicht bewußt. Schließlich, als ich auf dem Marktplatz angekommen war, blieb mir doch nichts übrig, als einen entgegenkommenden, stämmigen Mann, anscheinend einen Schlosser oder Schmied, nach der Fabrik zu fragen.

„Rogalski? So so“, meinte der Mann, indem er mich scharf fixierte, „was haben Sie denn dort zu schaffen?“ „Das geht Sie doch nichts an“, war meine kurze Antwort, da mir diese kleinstädtische Neugierde nicht gefiel, „wollen Sie mir keine Auskunft geben, dann ist es auch gut.“

„Ach nein, Männchen, so geht das nicht“, schrie der Mann, „sagen Sie mal erst, wie kommen Sie denn zu dem da?“ Und er packte mich an meinem Doktor Flausch. Ich riß mich los und schrie nun auch los: „Sie sind wohl verrückt, was geht Sie der Doktor Flausch an?“

Das rief ich so in der Rage, ohne zu bedenken, daß „Doktor Flausch“ für X. ein Fremdwort sein mußte.

Wannen einer halben Minute waren eine ganze Anzahl Leute, durch den lauten Wortwechsel aufmerksam geworden, herbeigelaufen. Und nun schwirrten die Reden durcheinander: „Du Rogalski will er, — oh, du Rogalski — seht Euch den Russenpelz an, — ein Russe ist er, — aber er spricht ja deutsch, — oh, das sprechen sie alle, — na ja, Rogalski, —“

Und schon konnte ich nicht mehr zu Worte kommen, wurde hin und her geschubst, und im nächsten Augenblick fiel das Wort „Spion“ und „Spion, russischer Spion“ heulte es, und bagdicht prasselten die Schläge auf mich nieder. Viel anhaben konnten sie mir nicht, da sie Waffen oder Schlaginstrumente lebenswunderweise nicht benutzten; die Schläge aber wurden durch den treuen Doktor Flausch stark gemildert.

Immerhin hätte es mir in dem tobenden und sich vergrößernden Menschenmüel, der mit einem gewissen Stolz „seinen Spion“ festhielt, schlecht ergehen können, wenn nicht auch in dem kleinen X., wie überall, das Auge des Gesetzes gewacht hätte. Es erschien in Gestalt eines Polizeiergeanten (deren es zwei in X. gab), teilte die Menge, erkannte im Ru den Sachverhalt, musterte mich mit Strenge und kommandierte: „Rückkommen!“

„Aber ich bin ja gar kein Spion“, wagte ich zu widersprechen.

„Das sagen Sie alle“, schnauzte unter dem Beifall der Menge der Geant, packte mich am Arm und ließ mich portieren nach dem nahegelegenen Rathaus.

(Schluß folgt.)

Marktbericht.

Frankfurt, 17. Januar.		Per 100 Pfd. Lebendgewicht.	
Ochsen		1. Qual. Mk.	80—85
		2. „	77—80
Bullen		1. „	80—88
		2. „	75—80
Rühe, Rinder und Stiere		1. Qual. Mk.	74—80
		2. „	65—70
Kälber		1. „	90—95
		2. „	85—90
Lamm		1. „	92
		2. „	—

Getreide.

Höchstpreis per 100 kg. ohne Sach.			
Weizen Mk.	27.30	Roggen Mk.	23.30
Gerste	30.00*)	Hafer	30.00

Infolge der Beschlagnahme des Brotgetreides und des Hafers findet kein Handel und infolgedessen auch keine Notierung auf dem Fruchtmarkt in Frankfurt a. M. sowie auf der Produktendörse in Mannheim statt. Die angegebenen Preise sind die gesetzlich festgesetzten Höchstpreise nach den Bekanntmachungen des Reichsfinanzministers vom 23. Juli 1915.

*) Landwirte sind berechtigt, aus ihrer Gerstenernte Verkäufe an kontingentierte Betriebe vorzunehmen. Diese Verkäufe sind nicht an die Höchstpreise gebunden, müssen aber innerhalb 3 Tagen beim Kommunalverband angemeldet werden.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn.

Am Mittwoch, den 19. d. Mts., nachmittags von 5 bis 6 Uhr wird im Rathausaal

der Rest Reis

an Minderbemittelte, auch an Nicht-Kriegsnehmer, ausgegeben

Herborn, den 18. Januar 1916.

Der Bürgermeister: Birkend.

Bekanntmachung

betreffend die Neuordnung der Brotgetreideversorgung.

Das Direktorium der Reichsgetreidekasse hat mit Zustimmung des § 14 der Bundesratsverordnung vom Juni 1915 (R.-G.-Bl. S. 363), betreffend den Verkehr Brotgetreide und Mehl aus dem Erntejahr 1915 fest, bestimmt:

1. Zur Herstellung von Mehl ist vom 16. Januar ab Roggen bis zu 82 vom Hundert und Weizen zu 80 vom Hundert auszuwählen; die Herstellung von Roggen- und Weizenmehl zur Brotbereitung hiervon nicht berührt. Diese Vorschrift gilt von nun an für alle Brotgetreide, das die Reichsgetreidekasse, ein selbstwirtschaftender Kommunalverband oder ein Selbstversorger einer Mühle zum Ausmaß übergibt.
2. Die Freigabe vom Hintertorn zum Verschrotten und füttern wird mit 16. Januar aufgehoben. Es darf von Landwirten kein Hintertorn mehr zurückerhalten oder verschrotet oder verfüttert werden, weder ohne noch Erlaubnis des Kommunalverbandes.
3. Die Menge, die ein Selbstversorger unter dem Kommunalverband vorgeordneten Kontrollmaßnahmen verwenden darf, wird vom 1. Februar 1916 ab an Kopf und Monat wieder auf 9 Kilogramm Brotgetreide festgesetzt. Dabei entsprechen vom 1. Februar 1916 an einem Kilo Brotgetreide 800 Gramm Mehl. Ein Selbstversorger darf hiernach für die Zeit vom 1. Februar bis 15. August 1916, also für 6 1/2 Monate, insges. 58 1/2 Kilogramm Brotgetreide auf den Kopf zu halten. Sollte bei einem Selbstversorger schon die Forderung des Brotgetreides nach den Monaten von 10 Kilogramm erfolgt sein, so ist von ihm überschüssige Menge sofort abzuliefern.

Zu widerhandlungen werden nach § 57 der Bundesverordnung vom 28. Juni 1915 mit Gefängnis bis zu Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark, sowie falls mit Geschäftsschließung bezw. Entziehung des Selbstversorgers bestraft.

Die Herren Bürgermeister ersuche ich, Vorstehendes in ortsüblicher Weise bekannt machen zu lassen. Müller sind ferner, gegen Behauptungsbeschwerden zustellendes Schreiben auf die Bestimmung zu 1 hinzuweisen. Da die Bestimmung zu 3 eine Änderung Wahlarten bedingt, die Karten aber bereits wiederholt richtig sind, erscheint die Ausgabe neuer Wahlkarten Umtausch gegen die alten geboten. Ich ersuche das Erforderliche sofort zu veranlassen.

Die Herren Gendarmen des Kreises ersuche ich, genaue Befolgung der obigen Bestimmungen zu kontrollieren, insbesondere die Bestimmung unter 3 bei der gegenwärtigen Revision der Getreidebestandsaufnahmen zu beachten.

Dillenburg, den 14. Januar 1916.

Der Königl. Landrat: J. B. Danie.

Vorstehende Bekanntmachung wird hierdurch in neuester Beachtung veröffentlicht.

Herborn, den 15. Januar 1916.

Der Bürgermeister: Birkend.

Schützt
die Feldgrauen
durch die seit
25 Jahren bestbewährten
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen

Millionen gebrauchen
sie gegen
Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Reizhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen,
daher hochwillkommen
jedem **Krieger**,
mit begl. Empfehlung von Ärzten u. Beratern verurteilen den sicheren Erfolg
Büchel 25 Bgl., Dose 50 Bgl.
Kriegspack 15 Bgl., kein Porto
zu haben in Apotheken sowie bei
J. W. Hoffmann in Herborn
Carl Mährlin in Herborn
Ernst Plets Nachf. in Dillenburg

Büchlinge und Sprossen
frisch eingetroffen
C. Mährlin

Forme
gesucht.
Herborner Pumpen

Wir suchen
verkaufsfähige
an beliebigen Plätzen,
ohne Geschäft, behufs
Breitung an vorgemerkt
Besuch durch uns kosten
Angebote von Selbstgele
erwünscht an den Be
Frankfurt a. M.

Feldpostkarte
sind vorrätig in
Buchdruckerei E. Birkend.
Herborn.

Evangel. Kirchend.
Heute **Dienstag**
9 Uhr
in der Kleinfried
um vollständiges
bittet
Der Vorstand